

Predigt in der Christmette am Heiligen Abend (24.12.2018) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel
zum Thema: „Stille Nacht, Heilige Nacht“ von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

was für ein schönes Lied! Vielleicht sogar das schönste Weihnachtslied überhaupt? Viele sehen es so, und offiziell ist es sogar das weltweit bekannteste Weihnachtslied. Es gehört zum immateriellen Weltkulturerbe, weil es laut UNESCO repräsentative für das Feiern von Weihnachten steht. Am heutigen Heiligen Abend wird es von weltweit zweieinhalb Milliarden Menschen gesungen, denn es ist in über 350 Sprachen und Dialekte übersetzt worden und gilt als verbindlicher Klassiker von Australien bis zu den Inuit.

Placido Domingo sagt, dass dieses Lied „wie kein anderes prädestiniert wäre als Welt-Friedenslied“, und Papst Franziskus hat erst kürzlich bekannt, dass dies sein Lieblingslied sei. Die englische Version „Silent Night“ von Bing Crosby gehört mit 30 Millionen Exemplaren bis heute zu den meist verkauften Tonträgern aller Zeiten. Simon & Garfunkel haben den Song gecovered auf ihrem großartigen Album „Parsley, Sage, Rosemary and Thyme“ von 1966. Und in dem österreichischen Ursprungsort gibt es sogar ein Museum, das ausschließlich diesem Lied gewidmet ist.

Woran liegt das? Was macht dieses Lied so besonders? Hängt es zusammen mit dem Wiegentakt? Schließlich wurde ein 6/8-Takt gewählt, das durch sein behutsames Hin-und-Her im Rhythmus etwas Behütendes hat, das daran erinnert, wie eine Mutter oder ein Vater sein oder ihr Kind in den Schlaf wiegt – ein Sehnsuchtsbild in allen Bedrängnissen des Lebens, das viele Menschen auch als Erwachsene nachvollziehen können. Oder liegt es am süßlichen Text vom Knaben mit dem lockigen Haar? Vorbild soll ein Hochaltar in Mariapfarr, einem nahegelegenen Wallfahrtsort, gewesen sein. Tatsächlich kann man dort auch heute noch eine Darstellung des Jesuskindes bestaunen. Auf dem Altarbild „Die Huldigung der Drei Heiligen Könige“ ist das Christuskind auf dem Schoß seiner Mutter abgebildet. Mit erhobenem Händchen grüßt es bis heute die Besucher der Kirche: blond, blauäugig – und eben lockigen Haares und ganz von Niedlichkeit und Kindchen-Schema geprägt.

Genauso wichtig für die Wirkung und Wichtigkeit des Liedes ist aber mit Sicherheit auch seine Entstehungsgeschichte, um die sich einige Legenden ranken, die aber in jüngeren Jahren auch historisch gut erforscht worden ist. Die Geschichte stellt zwei Männer in den Mittelpunkt, die das Lied gemeinsam geschaffen haben, nicht ohne auch ihre eigene Biografie und das Leben in ihrer Zeit pointiert eingetragen zu haben.

Der eine, Joseph Mohr, war ein uneheliches Kind. Er trug zwar den Namen des Vaters, aber als Ledigenkind in der damaligen Gesellschaft hatte er einen schweren Stand. Es war ein Salzburger Domchorvikar, der seine Talente entdeckte: Hohe Intelligenz und Musikalität. Aber als unehelich Geborenem war ihm eine bürgerliche Laufbahn verwehrt, nur eine geistliche war mit Sondergenehmigung möglich. Mit gerade mal 23 Jahren wurde Mohr 1815 zum Priester geweiht. Und auch dafür war wieder eine Sondergenehmigung nötig: Er hatte das vorgeschriebene Alter von 25 Jahren noch nicht erreicht.

Der andere, Franz Gruber, war das fünfte von sechs Kindern einer ums Überleben kämpfenden Kleinbauern- und Heimweber-Familie. Bei ihm war es sein Volksschullehrer, der seine hohe Musikalität förderte und seine Lehrerausbildung begleitete. Schon mit 20 Jahren trat Franz Xaver Gruber seine erste selbstständige Stelle als Lehrer, Mesner und Organist in Arnsdorf an. Dafür musste er allerdings auch die 13 Jahre ältere Witwe seines Vorgängers heiraten, die mit ihren vier Kindern noch in der Mesnerwohnung lebte.

Wie spannend, dass es auch den Förderern zu verdanken ist, dass dieses Lied entstanden ist. Hätten sie nicht etwas in den beiden Jungen gesehen, das anderen verborgen geblieben ist, und hätten sie sich nicht tatkräftig für sie eingesetzt, die Welt wäre ein Stückchen ärmer geblieben. Vielleicht ist das ja auch ein Gedanke, der uns heute trifft: Welche Kinder und Jugendlichen gibt es in unserer Umgebung, für die wir ein Segen sein können, wodurch sie zum Segen für unsere Welt werden können?

In der Gemeinde Oberndorf im Grenzgebiet zwischen Bayern und Österreich – mal zu dem einen Land gehörend, mal zu dem anderen – treffen Mohr und Gruber 1817 aufeinander. Mohr versieht seinen Dienst als Hilfspriester. Der fünf Jahre ältere Gruber ist als Kantor und Organist. Durch die Liebe zur Musik sind die beiden miteinander verbunden und werden zu engen Freunden. Und so kommt es, dass ein Jahr später, Weihnachten 1818, Joseph Mohr seinem Freund ein Gedicht überreicht. Er hat es bereits zwei Jahre zuvor auf seiner ersten Pfarrstelle verfasst. Nun bittet er Gruber, eine Melodie dazu zu schreiben. Gesagt, getan: 1818 erklingt in der Christmette das neue Lied zum ersten Mal, zweistimmig gesungen von den beiden Freunden und von Joseph Mohr auf der Gitarre begleitet. Es ist die Geburtsstunde des heute weltberühmten und beliebten Liedes „Stille Nacht“ – gerade heute, gerade jetzt vor genau 200 Jahren.

Die Zeit, in die das Lied hinein geschaffen wurde, muss eine besonders schwere gewesen sein: Halb Europa ächzte unter den Folgen der Kriege, mit denen Napoleon den Kontinent überzogen hatte. Die Menschen waren erschöpft und ausgelaugt. Frieden und „Schlafen in himmlischer Ruh“, ohne Angst – danach sehnten sie sich und das spiegelt sich im Gedicht des jungen Priesters. Zudem waren die Ernten schlecht, Bäcker mussten das Brot mit Sägemehl strecken, viele Säuglinge starben. Die Salzschiiffahrt, von der die Männer in Oberndorf an der Salzach vorwiegend leben, kommt zum Erliegen. Die Sehnsucht nach besseren Zeiten ist in Oberndorf groß – aber auch die Hoffnungslosigkeit. Die Legende sagt, dass dann am Heiligen Abend, ausgerechnet!, auch noch die Orgel ausfiel und der Gottesdienst nicht standesgemäß begleitet werden konnte. Was für eine nette Pointe für das Lied mit dem Titel „Stille Nacht“! In der Not habe der

Organist Mohr eben zur Gitarre gegriffen; vielleicht erklärt sich die Instrumentierung aber auch durch die Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzende Romantik, in der die „Gitarre“ ein zunehmend beliebtes Instrument gewesen ist. So oder so, die Darbietung der beiden muss beeindruckend gewesen sein, so dass Franz Guber in seinen Erinnerungen als 70-Jähriger betont: „Die Ergriffenheit derer, die an der Messe teilgenommen haben, war eine echte.“

Ich behaupte: Diese geschichtlichen Hintergründe des bewegenden Liedes sind es auch heute, die dem Text und der Melodie einen einzigartigen Stellenwert geben. Denn die Sehnsüchte, die sich darin verbergen, kennen wir genauso wie die Menschen vor 200 Jahren. Eine Sehnsucht nach Frieden, nach dem „Schlafen in himmlischer Ruh“, ohne vor etwas Angst haben zu müssen, nicht vor Krieg, nicht vor Arbeitslosigkeit, nicht vor Streit und Versagen. Eine bessere Welt wird erträumt, und in den Klängen von „Stille Nacht, Heilige Nacht“ erahnen wir am Heiligen Abend: Diese bessere Welt ist möglich und kommt uns ganz nah.

Schon der erste Takt greift dieses Sehnsuchtsvolle auf: Der Beginn der Melodie liegt nicht auf dem Grundton, sondern auf dem fünften Ton, und sie schwingt sich herab nur bis zur Terz, so dass etwas Offenes, Hoffnungsvolles anklingt. Textlich korrespondiert das mit der Betrachtung des süßlichen Jesuskindes, das den Beginn dieser ersehnten neuen Welt markiert: „Jesus der Retter ist da!“

Theologisch kommt des Dichters Kerngedanke vor allem in den drei Strophen zur Darstellung, die nicht Eingang in unsere Gesangbücher gefunden haben. Da heißt es beispielsweise, dass sich in der Geburt Jesu „alle Macht / väterlicher Liebe ergoss / und als Bruder huldvoll umschloss / Jesus die Völker der Welt“. Dahinter steckt die Vorstellung: In dem da geborenen Kind ist es Gott selbst, der auf die Welt kommt. In Jesus umschließt die Liebe Gottes die Völker der Welt brüderlich. Hier wird wahr, was die Gläubigen schon lange ersehnen. Gott sagt den Menschen in diesem Kind zu: Ich bin einer von euch und durch das, was heute beginnt, kann alles gut werden.

Eine bessere Welt ist möglich, und sie beginnt dort, wo Gott uns Menschen begegnet. Aber, liebe Gemeinde, damit wird nicht nur eine andere, bessere Welt äußerlich möglich, sondern dadurch wird auch in unseren Häusern, in unseren Familien, Anderes und Besseres möglich, und am Ende wohl auch in uns selbst. Denn diese Begegnung mit Gott auf Augenhöhe, der sich herablässt und als im wahrsten Sinne des Wortes heruntergekommener Gott in unser menschlich-allzumenschliches Elend kommt, Sorgen und Nöte teilt, diese Begegnung bleibt ja nicht folgenlos. Wer erlebt, dass die größte Macht des Universums an seiner Seite steht, der braucht keine Angst mehr zu haben – weder Krieg noch Arbeitslosigkeit, weder Streit noch Versagen können ihn schrecken, denn der, der den Tod überwunden hat, teilt sein Leben mit dir! Enttäuschung, Wut und Verbitterung müssen nicht das letzte Wort haben, denn Versöhnung und Vergebung sind möglich, er lebt sie vor und überwindet damit alle Grenzen, sprengt alle Ketten, mit denen Menschen sich selbst gebunden haben! Das Scheitern, das zum menschlichen Leben dazugehört, muss als Drohung niemanden mehr lähmen, denn er hat gezeigt, dass ein Neuanfang jederzeit, wirklich jederzeit möglich ist. Das alles sind Bilder von dieser anderen, besseren Welt, die auch für unser zu Hause, für unsere Familien wie auch für unsere Gemeinde und unsere Gesellschaft in Bad Vilbel und weltweit gelten – und für jeden Einzelnen: Ein anderes, besseres Ich ist möglich, und die Hoffnung darauf erklingt in unserem Lied.

Ist das traumtänzerisch? Ist das Kitsch? Nicht auszuschließen. Und doch hat das Lied seine Wirkung auch in der realen Geschichte entfaltet. So wie am Heiligen Abend 1914. Damals im Ersten Weltkrieg ist es an der Front im heutigen Grenzgebiet zwischen Belgien und Frankreich zu einem spontanen Weihnachtsfrieden gekommen. Aus mehreren Tagebucheinträgen von Soldaten weiß man: Am Abend des 24. Dezember wurde aus den deutschen Schützengräben plötzlich und unvermittelt „Stille Nacht, Heilige Nacht“ angestimmt. Als das Lied beendet war, haben die Briten auf der anderen Seite applaudiert und ihrerseits gesungen, worauf die Deutschen kleine geschmückte Tannenbäume auf die Gräben stellten, sichtbar für den Gegner. So kam eines zum anderen, Deutsche und Engländer kamen schließlich aus ihren Gräben heraus, sind aufeinander zu gegangen, haben Tabak und Getränke ausgetauscht. In den Aufzeichnungen wird sogar von einem gemeinsamen Gottesdienst am Heiligen Abend berichtet. Darüber schrieb der britische Lieutenant Burn in seinem Tagebuch: „Die Deutschen standen auf der einen Seite zusammen, die Engländer auf der anderen. Die Offiziere standen in der vordersten Reihe, jeder hatte seine Kopfbedeckung abgenommen. Ja, ich glaube dies war ein Anblick, den man nie wieder sehen wird.“

Vielleicht doch. Denn eine bessere Welt ist möglich. Am Anfang des Weihnachtsfriedens von 1914 in Flandern stand das spontane Singen von „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Es weckt die Sehnsucht nach Frieden. Die Sehnsucht nach Liebe. Die Sehnsucht nach Licht in der Dunkelheit. Damit gibt es der christlichen Hoffnung anlässlich des Weihnachtsfestes Gestalt: Der Hoffnung, dass in dem holden Knaben im lockigen Haar, dessen Geburt die wir in der Heiligen Nacht feiern, der Beginn von etwas ganz Neuem zu finden ist, von Frieden, Liebe, Licht und dem Segen, in einer besseren Welt „in himmlischer Ruh“ schlafen zu können.

Was wird wohl aus unserer Welt, unserer Gesellschaft, unseren Familien, aus uns selbst, wenn *wir* diese Sehnsucht in *uns* wachsen lassen und uns einlassen auf den Frieden, der uns dadurch blüht, dass Gott selbst Mensch wird an unserer Seite, wenn wir ihm als Christgläubige nachfolgen und mit ihm durchs Leben gehen?

Bei allem Sehnen, Träumen und Erahnen, aber auch und erst recht beim Losgehen und Friedenstiften bewahre und behüte uns in dieser Stillen, Heiligen Nacht, durch das ganze Weihnachtsfest hindurch und an jedem neuen Tag der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft.

Amen.